Demokratische Republik Kongo

# Vorsichtige Hoffnung nach einem langen Krieg

**Seit Jahren herrschen im Kongo blutige Auseinandersetzungen. Zwei große Kriege und Dutzende von regional begrenzten Konflikten haben das Land im Herzen Afrikas heimgesucht und etwa 3,5 Millionen Menschen das Leben gekostet. Einer jener kleineren Konflikte war es nun, der den Kongo ins Licht der Weltöffentlichkeit rückte: Der Kampf um Bunia bescherte dem Land nicht nur weltweite Schlagzeilen, sondern bis September auch einen Militäreinsatz der Europäischen Union, an dessen Logistik auch deutsche Soldaten beteiligt waren.**

Sichtbares Überbleibsel nach langen Kriegsjahren
Foto: Jutta Bangel

**Gerd Vanselow**

Harte Worte von einer höchst seriösen Organisation, der *International Crisis Group* in Brüssel: „Der Kongo als Ganzes und die Kivu-Provinzen speziell sind ein riesiger Kadaver, an dem unermüdlich all die Geier fressen, die an diesem Konflikt beteiligt sind."

Viel blutige Geschichte hat das Land in den vergangenen 120 Jahren durchgemacht, seit König Leopold von Belgien in seiner Kolonie tausenden von Arbeitern die Hände abhacken ließ. Doch das letzte große Aufbäumen und das vorerst letzte große Kapitel begann im Jahr 1996.

Das Land heißt noch Zaire, und sein Präsident Mobutu Sese Seko. Er hat es in seiner Amtszeit zu großem Reichtum gebracht: Auf seinen Konten in Europa liegen mindestens sechs Milliarden US-Dollar. Obwohl er zu den reichsten Menschen der Welt zählt, kann er sich seines Geldes nicht so recht erfreuen. Denn auch er hat gemerkt, dass am Horizont dunkle Wolken aufziehen. Seit dem Ende des Kalten Krieges schätzen die Amerikaner seine Freundschaft nicht mehr so richtig. Dabei hatte doch einst deren CIA geholfen, ihn an die Macht zu bringen. Doch mit der Auflösung des Ostblocks ist seine streng anti-kommunistische Haltung wertlos geworden.

### *Ein nicht mehr existierendes Land*

Und dann sind da diese großen fernen Provinzen seines Riesenreiches. Was auszuplündern war, hat er so gut es ging ausgeplündert. Doch nun ist auch die ganze Infrastruktur verfallen, große Gebiete sind gar abgeschnitten von Kinshasa und vom Westen des Landes – es gibt weder Straßen noch Kommunikation. Und seine Lehrer, Polizisten und Soldaten hat er dort auch schon seit Jahren nicht mehr bezahlt. Geärgert hatte ihn auch dieser Bericht der Weltbank. Deren Experten hatten die Wirtschaftsdaten Zaires analysiert und waren zu dem Schluss gekommen, dass das Land – zumindest anhand der Zahlen – gar nicht mehr existiert.

Während er sich diesen Gedanken hingibt, sitzen bereits im fernen Kampala drei Männer zusammen und besiegeln sein Schicksal: Laurent Kabila, kongolesischer Alt-Rebell, Yoweri Museveni, Präsident Ugandas und Paul Kagame, Präsident Ruandas. Kabila hat bereits in den vergangenen 30 Jahren in mehreren Rebellionen versucht, an die Macht zu kommen – jedoch erfolglos. Kagame und Museveni sind es leid, im Westen ihrer Staaten ein riesiges Niemandsland zu haben, von dem aus immer wieder Rebellengruppen in ihre Länder eindringen. Die ugandischen ADF-Rebellen terrorisieren vom Kongo aus die Südwestgrenze Ugandas. Und Ruanda fürchtet die Interahamwe-Milizen, die sich noch zu zehntausenden im

Kongo versteckt halten – also jene Hutu-Kämpfer, die zwei Jahre zuvor den Völkermord an den ruandischen Tutsis verübt haben. Es heißt, dass die drei Männer ihre Pläne mit dem Segen Washingtons schmieden.

Im Oktober 1996 schlagen sie los: Ugandische und ruandische Truppen stoßen zu den Rebellen im Osten Zaires und haben leichtes Spiel. In den Kivu-Provinzen leben verwandte Ethnien. Vor allem ein großer Bevölkerungsanteil an Tutsis, die zum Teil schon seit einem Jahrhundert dort siedeln, allerdings im Kongo Banyamulenge heissen. Die Regierungstruppen leisten nur geringen Widerstand. Unbesoldet und unmotiviert sehen sie nicht ein, weshalb sie ihr Leben für Mobutu opfern sollen. Die Rebellion wälzt sich durchs Land. Bald ist Kisangani eingenommen, die große Stadt am Kongo-Strom. Unablässig geht es weiter durch die unendlichen Weiten des Landes. Im Mai 1997 fällt Kinshasa. Kabila lässt sich zum Präsidenten ausrufen, die Bevölkerung jubelt – endlich sind die Jahrzehnte der Diktatur zu Ende.

### *Im Busch-Camp mit Che Guevara*

Ob jemand auf Kabilas alten Weggefährten gehört hätte, wenn sein Tagebuch bereits damals gedruckt gewesen wäre? Doch es erschien ohnehin erst zwei Jahre später. Der Titel der deutschen Ausgabe heißt: „Der afrikanische Traum“. Der Autor: Ernesto Che Guevara. Er war 1965 in den Kongo gekommen, um mit Kabilas Truppen die Revolution vorzubereiten. Während Che Guevara sechs Monate im Busch-Camp versuchte, eine schlagkräftige Guerilla-Truppe aufzubauen, vergnügte sich Kabila in teuren Hotels im Ausland mit Alkohol und Frauen. Revolutionäre Integrität und Opferbereitschaft? „Bisher“, schreibt Che Guevara, „hat er noch nicht den Beweis erbracht, dass er irgendetwas davon besitzt“.

Doch zurück zu den Ereignissen in Kinshasa im Jahr 1997: Das Volk jubelt, Museveni und Kagame glauben, ihre Ziele erreicht zu haben. Doch sie alle haben die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Denn in kürzester Zeit erweist sich Kabila als selbstherrlicher Herrscher. Sofort erstickt er jeglichen Keim der erhofften Demokratisierung. Dann, als ihm die Ruander zu einflussreich werden, wirft er sie kurzerhand hinaus und lässt gar in Kinshasa eine Jagd auf die – angeblich arroganten – Tutsis veranstalten. Auch die Ugander ziehen sich zurück.

Museveni und Kagame sind verbittert. Monatelang haben ihre Armeen Seite an Seite mit Kabila gekämpft. Am Ende haben sie lediglich einem neuen Diktator an die Macht verholfen, einem schlechten Abklatsch Mobutus. Und keine ihrer eigenen Sicherheitsinteressen ist erfüllt.

Schlimmer noch ist die Demütigung für die beiden erfolgsverwöhnten Präsidenten. Als Museveni sein Land als Rebell eroberte, kämpfte Kagame an seiner Seite. Als die Hutus die Tutsis in Ruanda massakrierten, waren es Kagames Truppen, die das grausame Treiben beendeten – von Uganda aus und mit Unterstützung von Musevenis Armee. Nun haben beide Kabila unterstützt und als Dank dafür hat er sie hinausgeworfen. So sammeln Uganda und Ruanda ihre Kräfte und schlagen erneut von den Kivu-Provinzen aus los. Gemeinsam gegen Kabila – im August 1998.

### *Der „erste afrikanische Weltkrieg“*

Doch der zweite Feldzug gen Kinshasa verläuft anders als der erste. Denn Kabila hat inzwischen Soldaten seiner neuen Verbündeten ins Land geholt: Aus dem hochgerüsteten Angola, sowie aus Simbabwe und Namibia. Zeitweise unterstützen ihn sogar der Tschad, Libyen und der Sudan. Es beginnt, was die ehemalige US-Außenministerin Madeleine Albright den „ersten afrikanischen Weltkrieg“ nennt.

Doch Uganda und Ruanda lassen sich nicht abschrecken. Sie erobern zusammen mit den kongolesischen Rebellen den ganzen Osten und den Norden, rund 40 Prozent des Landes. Doch dann kommt die Front zum Stehen. Und jetzt passiert es: Zunächst gibt es Unstimmigkeiten zwischen den ugandischen und ruandischen Truppen, dann im August 1999 schießen sie aufeinander. Das Resultat: 600 Tote in Kisangani. Die Blutsbrüder werden von nun an zu erbitterten Feinden.

### *Bodenschätze verführen zu Plünderungen*

Der Krieg nimmt nun eine doppelte Wende. Man konzentriert sich auf den inneren Feind, versucht, die verschiedenen kongolesischen Rebellentruppen und *War-Lords* auf seine Seite zu ziehen. Es kommt zu ständig wechselnden Bündnissen, Aufsplitterungen und Neugründungen. Die Lage wird immer verworrener. Und die Militärs haben nun offenbar auch mehr Zeit, um wirtschaftlichen Aktivitäten nachzugehen. Gold, Diamanten, Coltan und vieles mehr – der Kongo ist reich an Bodenschätzen und Rohstoffen. Die internationalen Aufkäufer sitzen bereits in Kampala und Kigali und warten sehnsüchtig auf neue Lieferungen. Der Krieg finanziert den Krieg, und macht die Krieger reich. Später werden sogar die Vereinten Nationen in mehreren Berichten ein Ende der Ausbeutung durch ugandische und ruandische Militärs fordern.

Abbildung links:
Che Guevara in Afrika
(Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Kiepenheuer und Witsch aus: „Der afrikanische Traum“, Seite 155)

Eine Transall der Luftwaffe im ugandischen Flughafen Entebbe: Die Deutschen unterstützten die EU-Mission mit Transportkapazitäten von Europa bis Uganda. Kleinere französische Flugzeuge flogen dann die Ausrüstung nach Bunia.
Foto: Gerd Vanselow

Ein alltäglicher Anblick: Kindersoldaten
Foto: Knut Peters

### *Ermordet von der eigenen Leibgarde*

Im Januar 2001 treffen Nachrichten aus dem fernen Kinshasa ein. Zunächst als Gerüchte, doch dann erhärten sie sich: Präsident Laurent Kabila ist ermordet worden – von seiner eigenen Leibgarde. Sein knapp 30-jähriger Sohn Joseph Kabila wird zum Nachfolger ernannt.

Nun glauben viele, ein Licht am Ende des Tunnels zu sehen. Der junge Joseph gibt sich umgänglicher als sein starrsinniger Vater. Es entwickelt sich eine rege Diplomatie. Joseph Kabila reist nach Amerika und Europa. Langwierige Verhandlungen beginnen, doch schließlich – knapp zwei Jahre später, im Dezember 2002 – geschieht eine Art Wunder: Durch Vermittlung des südafrikanischen Präsidenten Thabo Mbeki unterzeichnen die kongolesische Regierung und die größten Rebellen-Gruppen ein Friedensabkommen. Nach dem Abzug der ausländischen Truppen sieht es die Bildung einer Übergangsregierung für zwei Jahre vor. Kabila würden dann vier Vizepräsidenten an die Seite gestellt. Danach sollen freie Wahlen stattfinden.

Unterdessen bleibt im Rebellengebiet erst einmal alles beim Alten. Weite Teile des Nordens kontrolliert die von Uganda unterstützte MLC *(Mouvement pour la Libération du Congo)*. Das Gebiet der von Ruanda unterstützten RCD-Goma *(Rassemblement Congolais pour la Démocratie)* erstreckt sich von Süd-Kivu über Goma bis nach Kisangani. Im äußersten Nordosten sitzt die RCD-National, in Teilen von Nord-Kivu die RCD-ML. Und überall dazwischen tummeln sich noch lokale *War-Lords*, Stammes-Milizen und die berüchtigten Mayi-Mayi-Kämpfer. Dazu noch die Hutu-Kämpfer der Interahamwe und Soldaten der ehemaligen ruandischen Hutu-Armee (Ex-FAR) sowie Hutu-Milizen aus Burundi und die Reste der ADF-Rebellen aus Uganda.

Ruanda, Simbabwe und Angola haben ihre Truppen bereits kurz zuvor abgezogen – zumindest nach eigenen Angaben. Doch ugandische Soldaten stehen noch im Ostkongo. Und auf Uganda lastet starker Druck: Als guter Freund Amerikas und als Lieblingsland der internationalen Geber kann es sich nicht länger leisten, im Kongo zu bleiben. Außerdem kratzen immer neue Berichte über die Plünderung des Kongo durch das ugandische Militär am Image des afrikanischen Musterschülers. Etwas beleidigt zieht im Mai dieses Jahres Uganda seine letzten Truppen aus der ostkongolesischen Stadt Bunia zurück. Die Kontrolle über die Stadt übergeben sie an die Milizen der Lendu-Volksgruppe.

Kurz darauf nimmt die von der Hema-Volksgruppe dominierte Union Kongolesischer Patrioten, UPC, die Stadt ein und beginnt, die Lendu-Bevölkerung zu massakrieren. Eine Massenflucht setzt ein. Uganda vergisst nicht, darauf hinzuweisen, dass genau dies vorherzusehen war, aber die UN wollten ja unbedingt Ugandas Rückzug. Die kleine UN-Mission im Kongo (Monuc) hat nur ein schwaches Mandat. Die Blauhelme können dem blutigen Treiben nur verwirrt zusehen.

### *Der Kongo im Licht der Weltöffentlichkeit*

Und dann passiert das Erstaunliche nach all den Jahren des Krieges, der Massaker und nachdem bereits 3,5 Millionen Menschen ihr Leben lassen mussten: Mit diesem unbedeutenden Bunia, diesem kleinen Scharmützel im großen Krieg, rückt der Kongo in das Licht der Weltöffentlichkeit. Die Fernsehsender und Zeitungen der Welt senden ihre Korrespondenten. Und deren Berichterstattung löst wiederum politischen Druck aus. Eine EU-Truppe unter Führung der Franzosen wird nach Bunia entsandt, um in der Stadt für Sicherheit zu sorgen. Deutschland unterstützt den Einsatz mit Versorgungsflügen von Europa bis zum Umschlagplatz im ugandischen Entebbe.

Die europäische Militärpräsenz übt offenbar auch Druck auf die Verhandlungen unter den kongolesischen Konfliktparteien aus. Im Juli überschlagen sich die Ereignisse: Die Bildung der Übergangsregierung ist perfekt, die vier Vize-Präsidenten legen ihren Amtseid ab. Die Demokratische Republik Kongo hat für ihr gesamtes Staatsgebiet wieder eine Regierung.

Das erste Mal seit Jahren kommt wieder Hoffnung auf – auch wenn der Weg steinig sein wird und die Zweifel groß sind. Werden die Feinde von gestern in der neuen Regierung zusammenarbeiten können? Wird es möglich sein, die vielen kleinen Milizen und Splittergruppen unter Kontrolle zu bringen? Das kongolesische Volk kann kaum noch mehr verlieren, als es schon verloren hat. Und die Hoffnung, wenigstens die, kann ihm im Moment niemand nehmen.

**Gerd Vanselow ist Journalist und seit 2000 DED-Entwicklungshelfer für Informations- und Bildungsarbeit in Uganda.**